

Ab wann ist der Mensch Mensch ?

Von Maria Overdick-Gulden

„So klein war ich auch mal“, stellt Rebekka mit ihren 8 Jahren fest, und ihr Finger zeigt auf die Seite 14 in dem einzigartigen Bilderbuch von Sheila Kitzinger und Lennart Nilsson, das die „Geschichte der neunmonatigen Reise“ eines Menschenkindes vorstellt. „So klein war der neue Anfang“, eine Zelle, Rebekkas Start ins Menschenleben, ihr Anfang, „entstanden aus einem Stückchen von Mutter und Vater“. Es war das „neue Ganze“, das aus Drang und purem Lebensinteresse für 5-6 Tage auf Wanderschaft ging, um sich Halt und Nährboden zu suchen.

Eigentlich sind die Bilder, wie ein Menschenleben beginnt, jedem einsichtig, ob er noch die Schulbank drückt, Direktorin des Max-Planck-Instituts für Entwicklungsbiologie ist, als Laborant irgendwo an embryonalen Stammzellen arbeitet, sich als hoher Politiker für den Import derselben stark macht und bei „Lebenswissenschaftlern“ entsprechenden Rückhalt erhofft - oder sich als Präsident einer renommierten Forschungsgesellschaft vor seiner Verabschiedung die philosophische Frage nach dem Mensch- *Sein* stellt.

Kommt bei dem „freien Forscher“ kein bisschen Scheu und Unbehagen auf, wenn er sich in die Lage jener „überschüssigen“ Embryonen und Tiefkühlwaisen versetzt, wenn er sie 3-4 Tage oder 2 Wochen überleben lässt, um dann ihr Schicksal zu bestimmen und sie in Zellen zu zerlegen? Oder wenn er sie eigens dazu züchtet, damit sie von kranken Erwachsenen assimiliert werden? Gewiss, er und wir alle haben Glück gehabt; wir sind *vor* den postmodernen Spekulationen um den Beginn des Mensch-Seins geboren, weil es solche Forschung noch nicht gab und keine „Will-Kür-Apologetiker“, die sich im Namen von Erkenntnisdrang und Forschungsfreiheit zur Entscheidung darüber berufen fühlen, wer sich embryonal als Mensch weiter entwickeln darf/kann/soll - und wer nicht.

Da sollen die wissenschaftlichen Ergebnisse von gut 100 Jahren vor allem der Embryologie relativiert, Aufklärung rückläufig gemacht und „Ursprungswissen“ wegdiskutiert werden. Das ist noch kein Mensch, behauptet die Nobelpreisträgerin Nüsslein-Volhard im Bezug auf den noch nicht implantierten Embryo. Woraus schließt sie das so sicher? „Das Programm des Embryos ist zwar vollständig, was die genetische Ausstattung betrifft“ – aber es läuft nicht „von alleine bis zur Geburt ab“. Letzteres wissen wir, - aber was läuft überhaupt im menschlichen Leben schon „von alleine“ ab? Selbst Robinson auf seiner Insel der Einsamkeit bedurfte einer „Umwelt“, und das legendäre Sprachexperiment des Stauferkaisers Friedrich II. zeigt, dass schon der Säugling nicht allein vom „Brot lebt“. Auch dass „nicht jede Befruchtung ... zu einer Schwangerschaft“ führt, ist bekannt; 30 und mehr Prozent aller Embryonen sterben vor der Einnistung in die Gebärmutter ab, sagen Gynäkologen. Die Nidation, gottgewollte und naturgestaltete Lebensphase, ist überlebensnotwendig, wer möchte daran zweifeln! Diese Einnistung ist eine existentielle Form von „Frühförderung“, die das Überleben des kleinen Menschen in einem weiteren Entwicklungs-Schritt sichert und vielleicht unserer Anlage zur Sozialität zur Entfaltung verhilft. Aber sie ist nicht die Quelle unseres Ich, seiner „Essenz“. Diese ist vorgegeben, sie ist da – ab dem Zeitpunkt der Befruchtung. Mit der Zeugung beginnt unser Da-Sein, selbst wenn wir als Zwillinge miteinander weiterwachsen.

Im Gegensatz zur Kultur der Stammzellen in der Petrischale, die sich in „verschiedene Zelltypen in einer ungeordneten Mischung“ ausbilden, ist bereits bei einem so kleinen Säugetier wie der Maus der „ordnende Einfluss der Blastocyste“ (Keimbläschen von mehr als sechzehn Zellen) nötig, stellt die Forscherin fest. Also, denkt man nach dieser Mitteilung, das Ordnungsprinzip ist individuell angelegt, es liegt im je einmaligen Programm der befruchteten Eizelle! Doch nein, der Einfluss des mütterlichen Organismus gehöre „absolut dazu“, betont die Entwicklungsbiologin. Dass „die Entwicklung eines Individuums ein allmählicher Prozess“ ist, würde auch Rebekka verstehen: sie sieht heute anders aus als damals im Kinderwagen und würde diese Erkenntnis mit eigener Wortwahl bestätigen. Dazu bedarf es keiner Professur. Auch dass schon die Bildung von Keimzellen (Ei und Samen) ein „bedeutender Vorgang“ ist, überrascht nicht: ohne Eltern wären wir

nicht! Und auch, dass das Individualprogramm des menschlichen Embryos Anregung vom mütterlichen Organismus sowie informative wie physiologische „Nahrung für seine Existenz und Weiterentwicklung“ braucht, gehört zum Wissen aus dem Biologieunterricht. „Gene sind nicht alles, was der Mensch braucht“! Stimmt: werden Säuglinge nicht gestillt, sterben sie. Unsere Gene reichen zum Eigenleben bestimmt nicht aus: die Hungerkatastrophen weltweit liefern dazu den unmenschlichen Beweis.

Doch nicht unser Aufenthaltsort macht uns zu Menschen. Gewiss kann dieser von entscheidendem Einfluss auf unsere Entwicklung sein, er kann unser Da-Sein erhalten, fördern oder zerstören. Die Gebärmutter kann den Embryo bewahren und gedeihen lassen oder durch krankhafte Kontraktionen vorzeitig ausstoßen. Aber es hat wohl noch niemand beobachtet, dass aus der Gebärmutter einer Menschenfrau ein nichtmenschlicher Säuger oder irgendetwas Anderes geboren worden wäre. Die Gebärmutter und die frühen mütterlichen Signale und Botenstoffe machen den Embryo *nicht* zum Menschen. Rebekka war da – von *ihrer* ersten Zelle an. Das begreift sie mühelos: All die pulsierenden Lebensprozesse zwischen ihrem und dem mütterlichen Stoffwechsel dienten ihrem Gedeihen.

Gewiss: die Symbiose zwischen Mutter und Kind ist von besonderer Intensität und Einmaligkeit. Doch es ist eine „Sym-Biose“, ein Zusammen-Leben. Einer braucht den anderen! Dennoch *ist* der Eine nicht der Andere. Nein, diese naturalistischen Fehlschlüsse und verfehlten Versuche naturwissenschaftlicher Selbst-Versicherungen überzeugen niemanden. Auch der nebenschießige Versuch einer utilitaristischen Argumentation für die sog. verbrauchende Forschung, - die Tötung von Embryonen also – ist misslungen: der Embryo spüre doch nichts – und die Eltern einer Tiefkühlweise trauerten nicht! Wäre die Schlussfolgerung die: um wen nicht getrauert wird, den man los sein will und den, der nichts spürt – den darf man töten, „natürlich nur“ zu hilfreichen Forschungszwecken? Dann gibt es aber kein Halten mehr, weder beim Schwerstbehinderten, noch beim Komatösen oder Dementen, die man von Fall zu Fall auch nicht weiter „kultivieren“ möchte. Das ist die Perversion des Humanum.

Der Embryo, unabhängig davon, wie er entstand, ob in vivo oder in vitro, *ist* die „Totipotenz seiner Person“: er entfaltet *seine* Freiheit von Beginn an auf *seine* Zukunft hin. Die Würde ist ihm intrinsisch als der Mensch, der er von Anfang an *ist*. Staat, Recht und Gesetz haben ihre Unantastbarkeit zu garantieren – auch gegenüber einer forschenden Wissenschaft, welche das „Gattungsinteresse“ über das Wohl des Einzelnen und sein Lebensrecht einstufen will.

Menschenwürde ist kein zu erwerbender Titel noch eine kulturelle Zuschreibung. Sie ist voraussetzungslos an das Mensch-Sein gebunden. Sie kann allenfalls für bestimmte existentielle Phasen gezeugnet werden – wie von jenem Jäger, der in seinem Berufs-Fieber auf das schießt, was sich am Waldrand bewegt, ungeachtet, ob es ein Mensch ist oder nicht. Ist *er* doch der Mann mit der Flinte: der Jäger, der bereits seinen Braten riecht! Verantwortliches Handeln würde das niemand nennen, und bestraft würde es auch!

Auch ist der Embryo in vitro keine Leiche, der man zwar „ehrfurchtsvoll“ begegnen will, bis man sie auszuschlachten gedenkt als Pharmakon zur Erhaltung anderer, die nie sterben wollen. Nein, kein noch so exzellenter Empiriker ist berechtigt, die Reagenzglasphase des Menschen, die Reproduktionsmediziner geschaffen haben, aus der moralischen Bedenklichkeit und der Verantwortung für sie auszuklammern. Dem Vernehmen nach geht es um den „moralischen Status“ des Menschenkinde in seinen ersten 14 Lebenstagen. Doch der Embryo hat sicher den besten moralischen Status: er ist kein Aggressor, er ist von uns allen der Unschuldigste und der Schwächste. Unser eigener „moralischer Status“ steht vielmehr auf der Kippe, wenn wir gerade ihn zerforschen wollen.

Es geht ums „Prinzip“, wie der Präsident der Bundesärztekammer Professor Hoppe deutlich macht, um Grund-Sätze – was eben auch heißt: um unseren eigenen Anfang im zeitlichen wie essentiellen Sinn. Es geht „um menschliche Selbsterkenntnis, die auch die elementaren Bedingungen des physischen Daseins des Menschen mit in den Begriff seiner Würde hineinnimmt“. Menschenwürde ist „die unverkürzte menschliche Wirklichkeit selbst, die auch für externe Zuschreibungen...

unantastbar bleibt“. Naturwissenschaftliche Teilaspekte, bei denen man immer mehr von immer weniger weiß und damit gravierende Gesichtsfeldausfälle in Kauf nimmt (nehmen muss?), sind nicht die volle Kompetenz. Sie beschreiben detailliert, fragen nach Funktionen, lassen staunen. Ontologie, die Frage nach dem Sein der Dinge und des Menschen mag manchen dabei stören. Doch die Grund-Orientierung ist so not-wendig wie eh und je, damit wir menschlich bleiben. Ergebnisse revolutionärer Anstrengungen wie Gleichheit, Freiheit und Geschwisterlichkeit – im Ursprung christliche Forderungen – gerieten wieder ins Abseits, wollte man dem heutigen Verfügungswissen und der Taktik der Machbarkeiten in einer allzu freien Forschung allzu freien Lauf lassen.

Martin Heidegger hat nach dem Wesen des Menschen gefragt, nach seinem *Da- Sein*. Dazu gehört die ganze eigene Geschichte, und keine ihrer Phasen ist die von „Etwas“ oder einem „Anderen. *Da* denke die Naturwissenschaft offenbar nicht, meinte er. Vergewissern kann man sich nur im Wissen um das Ganze. Genau das ist gemeint, wenn Rebekka sagt: „Ich war auch mal so klein“ .

Veröffentlicht im Lebensforum Nr. 60 4. Quartal 2001